

1855. auf 46. 22

Der Satellit erscheint als Beiblatt der Kronstädter Zeitung jeden Samstag und kann nur mit dieser Zeitung pränumerirt werden.

# Der Satellit.

Der Pränumerationspreis für Satellit und Kronstädter Zeitung beträgt halbjährig ohne Postzusendung 4 fl., mit postfreier Zusendung in die k. k. Staaten 5 fl., ins Ausland 6 fl. 36 kr.

## Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 43. Samstag, den 27. Oktober 1855. 16. Jahrgang.

### Die Benützung der am Büdös vorkommenden Schwefel- und Alaunerde dann des Eisenoehers.

Von S. A. Brem.

Ermessend die Wichtigkeit, welche die Benützung der benannten Urstoffe für die vaterländische Industrie hat, fand sich die löbliche Gesellschaft der ersten siebenbürgischen Stearin- und Schwefelsäurefabrik bewogen, eine Durchforschung der Lagerungsverhältnisse vom rein technischen Standpunkte vorzunehmen und mich mit dieser Mission, zu deren Theilnahme die löbl. Kronstädter Handels- und Gewerkschammer in ihrem bekannten Streben, die Industrie des Landes zu heben, ihren Kammersekretär, Herrn F. Böß, beorderte, zu betrauen. Zur Leitung diente uns der von Dr. Schur im Oktober 1853 an die löbliche Kammer abgegebene Bericht, sowie zur Auffindung der einzelnen Lagerstätten die detaillirten Bemerkungen der von dem Montan-Beamten, J. Antos, im Jahre 1849 vorgenommenen geognostischen Untersuchung.

Bei Vergleichung beider Berichte, fiel uns der große Unterschied in der Mächtigkeitangabe der Schwefelerde-Lager auf; während Dr. Schur selbe von 1 bis höchstens 9 Zoll bestimmte, will Antos selbe gut  $\frac{1}{2}$  bis 4 Schuh gefunden haben.

Die Besichtigung am Fundorte und später gemachte Gehaltsproben ließen uns glauben, daß Dr. Schur's Angabe sich auf Erdenarten beschränkte, die rein ausgeprägte, mit freiem Auge deutlich kennbare Beimengung von Schwefel in allen Gehaltsabstufungen und Formen zeigten, während Antos selbe bis auf selbst mit bewaffnetem Auge nicht mehr kennbare, nur in der Feuerprobe gefundene Imprägnation ausdehnte, welche von 12% ab mit zunehmender Tiefe sich auf Null reducirt.

Auch wir fanden beim Anblick dieses großen vulkanischen Gebietes, daß viele Naturforscher noch Stoff zu jahrelangen Forschungen finden werden, daß aber alle einzelnen Bemühungen ohne kräftiges Mitwirken der hohen Staatsverwaltung nicht hinreichen, ein abgeschlossenes Resultat zu erlangen.

Unserer Aufgabe getreu, stellten wir uns vor Begehung dieses interessanten Gebirges die Frage:

1. Gewähren die bereits durchforschten Schwefellagerstätten den darauf zu gründenden Gewinnungsanstalten eine dauerhafte Existenz?
2. Welche Urstoffe außer der Schwefelerde bieten eine technische Benützung und somit eine Vereinbarung mit dem Stamme der Schäfte dar?
3. Welche Betriebsausdehnung gestatten die vorhandenen Brennstoff-Vorräthe?
4. Welche Vortheile gewähren die Lokalverhältnisse und welche Schwierigkeiten stellen sie dem Unternehmen entgegen?

Die in den erwähnten Berichten angegebenen Schwefelerde-Lagerungen, befinden sich am nördlichen und südlichen Ende der sogenannten Kis-Sósmezö, unterhalb der Lokalität Also Vontato, auf dem Gebiete von Lázárfalva auf dem Kápolna mezö, ebendort etwas höher in Büdöspatak feje, auf dem Voláler Gebiete am Bival fürdö, an dem Foriyogopatak, auf der nordöstlichen Seite des Büdös unterhalb der Gyilkos, unter dem Büdös oberhalb den Sauerquellen auf dem Nagy Sósmezö, unter der Timso auf

<sup>1)</sup> Aus den Verhandlungen und Mittheilungen des siebenbürgischen Naturforscher-Vereins, 4ter Jahrg. 1853.

dem Paskomezö, oberhalb dem Soskut, unter dem Begyinkö u. a. d.

Mit Ausnahme der minder Bedeutenden, haben mehrere eine Ausdehnung von 1000 bis 12,000 Quadratlastern und sind theils von üppigem Grauwacke, theils von Waldgestrüppe überdeckt, mehrere an steilen Gehängen gelegen, von aller Dammerde entblößt, auf verwitterten Karpatenlanstein, an den höhern Stellen auf Trachit aufgelagert. Die von der Dammerde bedeckten Stellen ergaben beim Durchgraben Schichten von 2-3 Zoll Dicke eines deutlich erkennbaren Schwefelgemisches von 40-50% Gehalt, unter demselben geht das Anfangs lehmige Gemisch in ein halb verwittertes Geröll über, welches keine Schwefelbeimengung erkennen läßt, nur noch 12% Gehalt zeigte, und bei einer Vertiefung bis auf zwei Schuh ganz gehaltlos war, während mit zunehmender Tiefe der Hydrothiongeruch sich steigerte.

Proben von steileren, durch Regengüsse bis auf das verwitterte Geröll abgewaschenen Stellen ergaben 25% Schwefelgehalt, der sich nach Scheidung des gröbern Gesteins bis auf 33% concentrirte.

Selbst bis auf 200 bis 300 Fuß Tiefe waren nur Spuren von Schwefel merkbar. Fichtel erwähnt schon im Jahre 1781 und später Antos in seinem Bericht, von Grabungen, wo bei einer Tiefe von 4-5 Schuh wegen starken Hydrothiongeruchs die Arbeiten eingestellt werden mußten, die auf den Falten dieser Schürfun-gen gesammelten Proben waren ganz unhaltig.

Die unweit davon vorgeschundenen Bruchstücke von thönernen Schmelzröhren, sowie in Gruben befindliche Ueberreste von rothgebranntem Eisenoehrer zeugen von dem einstigen Dasein einer Brennerei, deren Unternehmer durch die scheinbar stärkere, obgleich wegen Absperrung nur mehr merkbare Exhalation sich den unterirdischen Schätzen näher wärend, bewogen fanden, ihr Laboratorium auf einem der ungünstigsten Plätze des Gebietes zu erbauen.

Die an den innern Wänden der am Fuße der Kuppe gelegenen Gashöhlen wahrnehmbaren Schwefelanflüge verdienen keine technische Beachtung.

Auch hier sind die stärkern Exhalationen von Kohlen- und Hydrothionsäure nur scheinbar, und lassen sich durch Ueberwölben oder Einsperren einzelner in den sumpfigen Gegenden in Unzahl vorkommenden Gasquellen ebenso effectvoll produciren.

In den meisten Badeorten Deutschlands sind derlei Gasquellen mit dem heilsamsten Erfolg zu Gaskütern durch einfache Vorrichtungen umgewandelt worden.

Aus dem Vorausgesagten lassen sich nun folgende Schlüsse ziehen:

- a) Die allgemein anerkannte Meinung, daß alle bis jetzt vorgekommener natürliche Schwefel vulkanischen Ursprungs sei, findet auch in dem Gebiete des Büdös Geltung.
- b) Das Prinzip, daß die Zerlegung der Hydrothionsäure und Ablagerung des Schwefels nur beim Zutritt der Luft und Feuchtigkeit erfolgt, manifestirt die bei allen Schürfen gemachte Erfahrung, daß die Ablagerung des Schwefels mit der Annäherung an die Oberfläche in geradem Verhältnisse stehe, zur gefeglichen Wahrheit im Großen.
- c) Daß die Schwefelablagerungen so lange dauern werden, als die innere Thätigkeit des Büdös währt, ist mehr als Hypothese und gewinnt durch Roberts Beschreibung der isländischen Schwefelfelder 1836, (Albertis halurgische Geologie, Tübingen 1848)

wornach die dort ausgebeuteten und eingeebneten Felder nach einer Reihe von Jahren wieder in Angriff genommen werden, an Wahrscheinlichkeit.

Aus den Resultaten der angeführten, in einem Umkreis von höchstens 6000 Klafter gemachten Schürfen geht hervor, daß zur Gründung von Privatunternehmungen hinlänglich Materiale vorhanden, und die Errichtung solcher Anstalten auf eine lange Reihe von Jahren sicher gestellt ist.

Die zweite Frage betrifft die Benutzung der Alaunerde und des Eisenoxyds, sowie die Vereinigung dieser Branche mit der Schwefelgewinnung. Ebenso vereinzelt, wenn auch nicht in so großer Anzahl, kommen deren Lager im Umfange von mehreren hundert bis tausend Quadratklaftern an Berglehnen und in Thalgründen vor. Die Unterlage, ebenso wie jene der Schwefellager, Karpatensandstein an den untern, Trachit an den obern Stellen. Der Entstehung liegt ebenfalls vulkanische Thätigkeit, jedoch in anderer Weise, zum Grunde; denn während im ersten Falle der Schwefel aus dem Hydrothiongas in unveränderter Form ausgeschieden wird, kommt selber bereits in halbgefäuerter Form aus dem Innern der Erde und gibt mit thonigem oder kalkartigem Gestein in Verbindung den Anstoß zur Bildung des Alaunsteins oder Gipses.

Eine ähnliche Erscheinung zeigt sich vor dem Eingang der Gashöhlen an den äußern Wänden der steilen Felsenkluppe, wo die Verwitterung zwar unbedeutend, die Zerklüftung aber mehrere Fuß tief in die Wandung eingedrungen ist.

Da die Ausströmung der schwefeligen Säure, weniger durch Peripherie zerstreut, mehr auf kubische Massen gedrängt, die ganze Felsenkluppe imprägnirt, so dürfte sich hier, auf einen Punkt concentrirt, eine nachhaltige und ergiebigere Bezugsquelle an Alaunmateriale eröffnen, als dieses auf den mehr zerstreuten Strecken der benannten Lager zu erwarten ist.

Die in den tiefern Gehängen vorkommenden Alaunquellen sind wasserarm, von schwachem, kaum 2 % Gehalt und gestatten wegen ihrer niedrigen Lage keine Zuleitung zu den höher anzulegenden Bergwerken.

Da die Alaunfabrikation große Quantitäten Wasser in Anspruch nimmt, so wäre vor Aufschließung des Gesteins an mehreren Stellen der Felsenkluppe, deren vorzunehmenden Gehaltsproben und dadurch entchiedener Bauwürdigkeit ein derartiges Unternehmen noch in Frage gestellt.

Die Benutzung des an mehreren Stellen in der Nähe der Mineralquellen (denen derselbe seine Entstehung zu danken hat) vorkommenden Goldoxyds (Eisenoxydhydrat) verdient in sofern eine Beachtung, als sich darauf ein Absatz erwirken und die Aufbereitung desselben zu Raufgut mit wenig Unkosten ermöglichen läßt. Bedeutung dürfte dieses Geschäft kaum erlangen.

So wie alle Feuerwerke ist auch die Scheidung des natürlichen Schwefels, wenn auch unter minderen Ansprüchen von dem Dasein des Brennstoffes abhängig.

Zu einem mäßigen Betrieb würde man von dem gewöhnlichen Bedürfnisse der Ortsbewohner in den etwas stark hergenommenen nächsten Revieren noch hinlänglich Brennholz um mäßige Preise erübrigen.

Zu einer namhaften Betriebserweiterung oder der Alaunfabrikation müßte selbes aus entferntern Forsten, durch höhere Fracht vertheuert, beigebracht werden.

Ob sich die Benutzung des in der Nähe des S. Anna-See's befindlichen Torflagers rentirt, müßten weitere auf die Gewinnungs- und Transportkosten basirte Calculs, die wir seiner Zeit zu veröffentlichen uns vorbehalten, darthun.

Die Schwierigkeiten, welche die Localverhältnisse der Schwefelgewinnung in den Weg stellen, beschränken sich fast einzig auf das Einsammeln des in den durch steile Gebirgsbrücken und Ruppen von einander getrennten, fast unfahrbaren Lagern vorkommenden Rohmaterials und dessen Ueberführung zum Hauptanstellungsplatz am Kis-Sosmezó.

Dieses freundliche, ganz wirthbare Plateau, nördlich ziemlich steil abfallend, mündet südlich gegen Torja in ein langes fahrbares Thal, welches südlich mit ununterbrochen gleichförmigen, einem geregelten Straßenzuge angemessenen Gefälle in die Ebene von Alsó-Torja sich verläuft.

Eine halbe Meile oberhalb des benannten Ortes erweitert sich

der Thalgrund bis auf einige hundert Klafter Breite, und bietet von dem wasserreichen Mühlbache durchschnitten eine Auswahl geeigneter Manipulations- und Baupläge.

An billigen Arbeiterkräften ist in den nahe gelegenen Ortschaften kein Mangel.

Die Communication mit dem Mittelpunkt des Landes ist durch die nach Kronstadt geführte, sehr gut situirte und ebenso sorgfältig unterhaltene Commercialstraße hergestellt und durch diesen guten Zustand derselben die billigste Verfrachtung ermöglicht.

### Die Besetzung von Kiburn durch die Allirten.

Nach den Berichten des Marschalls Pelissier war der Kampf um Kiburn nicht besonders lebhaft, wie es sich aus dem geringen Verlust den die Russen erlitten haben, herausstellt. An Todten und Verwundeten zählten die Russen 120 Mann. Der Verlust der Allirten ist noch nicht angegeben. Fürst Gortschakoff meldet über das Ereigniß von Kiburn folgendes: „Die Festung Kiburn ist nach einem außerordentlich heftigen Bombardement (après un bombardement des plus violents), welches sie durch einige Zeit mit Erfolg beantwortete, genöthigt gewesen, ihr Feuer am 5. (17.) um 2 1/2 Uhr Nachmittags einzustellen. Um 3 Uhr wurde sie von den Landungstruppen besetzt.“

Die „Ostdeutsche Post“ begleitet diese Depesche mit folgenden Betrachtungen: Von der Kapitulation, Uebergabe und Gefangennehmung schweigt diese Depesche sehr diplomatischer Weise und es wird wahrscheinlich der „Neuen Preussischen Zeitung“ überlassen, die Meldung der Allirten spöttisch zu illustriren.

Stellt man die kurzen Umriffe, welche die seit vorgestern eingelaufenen telegraphischen Nachrichten über das Bombardement von Kiburn enthalten zusammen, so ergibt sich folgendes Resultat. Die Flottendivision, welche einige Tage Odessa in Angst jagte, langte am 14. Abends Angesichts Kiburn an. Sie warf in der Ferne auf hoher See Anker und sendete bei Nacht einige Kanonenboote in den Liman (Golf) hinein, um zu rekonnoßiren, während gleichzeitig einige Kompagnien Truppen zu gleichem Zwecke auf dem Vorgebirge ans Land gesetzt wurden. Von Seiten der Festung eröffnete man nun des Morgens auf diese Kanonenboote ein Feuer, das nicht gefährlich war, wie aus der heutigen Depesche ersichtlich ist. Die Allirten ließen den Tag (15.) ruhig vorübergehen. Wahrscheinlich wurde im Laufe desselben dem Kommandanten einen Parlamentär zugesendet, um ihn zur Uebergabe aufzufordern, denn erst am Abend rückten sechs Dampfer vor, um die Festung zu beschießen.

Wie bekannt, besteht die Expedition, die am 7. von Kamiesch ausgelaufen, aus 9 Limenschiffen, 28 Dampfern, 9 Kanonenbooten und mehreren Transportschiffen. Vor Odessa war sogar diese Flotte bis auf 80 Schiffe angewachsen. Wenn nichtsdessenweniger von dieser ganzen Macht bloß 6 Dampfer Kiburn beschossen, so ist dies ein Beweis, daß man mit der Festung leicht fertig zu werden hoffen konnte. Vielleicht war man in den Unterhandlungen mit dem Kommandanten zu der Ueberzeugung gekommen, daß es bloß einer Demonstration bedürfe, ja, daß Jener eine solche für nothwendig erachte, um sich mit Anstand ergeben zu können. In der That setzten die Dampfer ihr Feuer bald wieder aus und nahmen dasselbe auch am 16. nicht wieder auf. An diesem Tage fand, bezeichnend genug, bloß ein Austausch von Kleingewehrfeuer (!) zwischen den Kanonenbooten und der Festung statt. Bis dahin hat, wie man sieht, die Flotte gar wenig Pulver (vielleicht um so mehr Unterhandlungen) auf Kiburn verwendet. Erst am 17. begann das Bombardement und schon um halb 2 Uhr zog die Besatzung die weiße Fahne auf. Es sei uns erlaubt zu bemerken, daß eine Beschießung; bei welcher die Besatzungen innerhalb drei Tagen nur 120 Mann an Todten und Verwundeten verlieren, wohl nicht den Titel an des plus violent in Anspruch nehmen kann. Das Bombardement scheint vielmehr ein diplomatisches gewesen zu sein, um die Verantwortlichkeit des Generals zu decken, wobei allerdings nicht zu übersehen ist, daß dieser patriotische Offizier vollkommen Recht hatte, seine Mannschaft aus bloßem point d'honneur nutzlos zu opfern.

Kiburn und Ostschakoff liegen, wie bekannt, einander gegenüber; ungesähr wie Ruffskul und Giorgowo. Ihre Forts bestreichen beide den engen Hals des Golfs, der von dem schwarzen Meer aufwärts zu den Mündungen des Bug und des Dnieper führt. Kiburn auf

1855. auf. 46. 22

der südlichen, Dtschakoff auf der nördlichen Seite. Kinburn ist wohl die stärkere Festung und Dtschakoff wird dem Schicksal der Schwester nicht entgehen können. Verstehen wir den Schluß der gestrigen Depesche recht („die Flotte ankert an der Mündung des Dnieper“), so hat nunmehr das ganze Geschwader die hohe See verlassen und ist durch das enge Thor des Liman, unbehindert von den Kanonen Dtschakoffs, in den Golf eingelaufen, indem sie die Citadelle von Dtschakoff unbeachtet bei Seite ließ, wohl nur um nebenbei durch eine ähnliche Demonstration und Kapitulation wie bei Kinburn in ihren Besitz zu kommen.

Die eigentliche Mündung des Dnieper, bevor er mit dem Bug sich zu einem Golf vereinigt, liegt etwa sechzehn englische Meilen von dem Eingange des Liman entfernt. Hier beginnt das Gewässer, welches den Schlüssel zu Cherson bildet. Bis zum Kap Stanislaw, welches am Eingange dieser Gewässer liegt, gelangt die Flotte ohne alle Schwierigkeit. Bei Stanislaw verengt sich der Liman wieder und führt zu einer breiten Bucht, welche auf unserer großen Karte als rade der Fregates bezeichnet ist. Wir zweifeln aber, daß die Flotte hier auf leibhaftige russische Schiffe stoßen wird. Es ist vielmehr mit Sicherheit anzunehmen, daß die Russen am Eingange der Wasserstraße von Cherson das nämliche Manöver gemacht haben, welches sie im Hafen von Sebastopol mit gutem Erfolge gegen die allirte Flotte angewendet.

Die Fregatten werden zu submarinen Barrikaden verwendet worden sein. Aber die Position ist für die Allirten darum nicht minder vortheilhaft und ergiebig. Sie halten an dieser Stelle den Bug und den Dnieper wie einen Sack zugeschnürt. Keine Felle, geschweige ein größeres Schiff darf sich hervormagen aus Cherson und Nikolajeff; die Flotte ist in diesem Augenblicke bereits Herrin des Weges, der von den Salzseen nach Perekop führt.

Ein entsprechendes Truppenkorps, das etwa bei Zbouriewka aus Land setzen würde, während die Schiffe in der gleichnamigen Bai, die 10 bis 12 Fuß Tiefgang hat, die Operationsbasis bilden, ist vollständig im Stande, die Zufuhren nach Perekop abzuschneiden und im geeigneten Momente eine Diversion im Rücken der russischen Krimarmee auszuführen. In militärischen Kreisen wird diese Expedition als eine viel wichtigere, als jene ins Azow'sche Meer betrachtet.

### Meichid Pascha's Stern erbleicht.

Konstantinopel, 8. Oktober. Die Feinde Meichid Pascha's verbreiten in Konstantinopel allerlei Geschichten über den unangünstigen Eindruck, welchen sein Sohn Mehmed bei dem Antritt des Gesandtschaftspostens in Paris gemacht habe. Er soll bei der ersten Audienz in den Tuileries derart in Verlegenheit gekommen sein, daß ihm die studirte Anrede in der Kehle stecken blieb. Der französische Hof habe sich lustig gemacht über die kleine Statur der mit ihm gekommenen Gesandtschaftsbeamten. In Pera und unter den der französischen Sprache kundigen Pascha's circuliren Bonmots auf Kosten Mehmed's, die von Paris herüber gekommen sein sollen. Der arme Mehmed ist eben nicht besser und schlechter als andere Türken, die unter dem Titel Gesandter von der Pforte einen ansehnlichen Gehalt beziehen, um sich in den Hauptstädten Europa's, so gut es geht, zu amüsiren und bei solennen Gelegenheiten den rothen Fes zu zeigen. Mit ihren Geschäften ist es nicht weit her, denn alle Angelegenheiten zwischen der Pforte und dem Abendlande werden durch die Repräsentanten der europäischen Mächte in Konstantinopel betrieben, so zwar, daß es den Gesandten der Pforte nicht selten arrivirt, Veniakeiten vom Hause aus dritter Hand erfahren zu müssen.

Meichid Pascha, der Jahre lang in Paris lebte und als Chef der Reformpartei seine Carriere machte, hat seinen Söhnen einen besseren Anstrich von Civilisation geben lassen, als irgend einer seiner heroschweiften Kollegen. Er und seine Familie männlichen Geschlechtes sprechen gut französisch, können eine Landkarte von einer Weltkarte unterscheiden, verstehen sich nicht übel auf europäische Weinsorten, unterscheiden ziemlich richtig zwischen der Dame vom Hause und ihrem Stubenmädchen, was in der Türkei eben nicht zu der gewöhnlichen Menschenkenntnis gehört. Der Bruder Mehmed's, Ali Schalib, der Schwiegersohn des Sultans, weiß sogar ein recht artiges europäisches Kompliment zu machen und spielt Billard so gut wie ein junger Kavaliere von sechszehn Jahren. Als Reiter übertrifft der neue türkische Gesandte in Paris gewiß alle seine Kollegen europäischer Schule.

Das Hohngelächter, welches über Mehmed aus Paris herüber tönt, gilt auch gar nicht ihm, sondern seinem Vater, es ist nicht persönlicher, sondern politischer Natur. Es liegt viel darin von dem Kampfe zwischen Frankreich und England um den ausschließlichen Einfluß in Konstantinopel. Lord Redcliffe stürzte den vorigen Großvezier Mustafa Pasha und erwirkte durch Meichid die Abberufung seines Sohnes Bely Pasha von dem Gesandtschaftsposten in Paris, trotz aller Fürsprache des französischen Kabinetes. Dafür muß jetzt der Sohn Meichid's büßen, der an seine Stelle gekommen. Mit jedem Schlag, den die Franzosen in der Krim ausführen, erlegen sie zugleich irgend einen Günstling Englands in Konstantinopel und ermuthigen die Feinde des alten Meichid, Steine auf den einst so mächtigen Würdenträger zu werfen. Je mehr die Wage Meichid's sinkt, desto mehr steigt die seines Todfeindes Mehmed Ali. Lord Redcliffe ist außer sich über die Wendung der Dinge, aber unbeugsam wie gewöhnlich, hat er dem, trotz aller Gegenbemühungen und Proteste in Funktion getretenen neuen Kapudan Pascha (Großadmiral) noch nicht den üblichen Gratulationsbesuch gemacht, während der französische Gesandte ihm mit auffallend glänzender Suite seinen Glückwunsch brachte.

Dieser Gegensatz wird noch eine Menge neuer Erscheinungen zu Tage fördern, und die orientalische Frage noch lange in interessanter epischer Verwicklung und Entwicklung fortspinnen, wenn das Drama des russisch-westmächtlchen Krieges längst ausgespielt haben wird.

### Der Bevölkerungsstand des österreichischen Kaiserstaates Ende 1854.

Kronland	männlich	weiblich
Oesterreich unter der Enns	841,000	873,608
Oesterreich ob der Enns	362,100	393,150
Salzburg	74,082	80,297
Steiermark	532,394	562,601
Kärnten	163,849	182,301
Krain	240,598	265,288
Görz, Gradiska, Friaun, Triest	307,347	305,709
Tirol und Vorarlberg	455,903	469,163
Böhmen	2,263,640	2,537,178
Mähren	928,236	1,043,929
Schlesien	222,190	257,131
Galizien sammt Krakau	2,446,426	2,610,221
Bukowina	213,388	217,276
Dalmatien	216,357	215,980
Lombardie	1,518,425	1,491,080
Venedig	1,239,993	1,253,975
Ungarn	4,332,866	4,411,615
Bojwodschaft Serbien, Temescher Banat	791,090	783,338
Kroatien und Slavonien	490,101	477,035
Siebenbürgen	1,136,788	1,148,784
Militärgränze	495,837	558,957
<b>Summe</b>	<b>19,272,610</b>	<b>20,138,699</b>

### Correspondenz.

K\*\* Wien, 21. Oktober. Das Gerücht, daß Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin noch heuer eine Reise nach Italien unternehmen werden, wiederholt sich jetzt mit größerer Bestimmtheit und es heißt weiter, daß die Reise schon Anfangs November und zwar zunächst nach Venedig angetreten würde. — Im Gebiete der Telegrafie ist von einem österreichischen Unterthan eine ebenso wichtige als interessante Erfindung gemacht worden. Der Konviktsdirektor in Mailand, Herr Ludwig Ghisi hat nämlich eine neue Art von elektrischen Telegrafen erfunden, durch welche man sofort einen wortgetreuen Abdruck von jeder Depesche erhält. — Dem Vernehmen nach sollen Reformen in unseren Kontumazanstalten vorgenommen werden, da viele der bestehenden Einrichtungen veraltet sind und den Anforderungen unserer Zeit nicht mehr entsprechen. Die Berathungen hierüber werden im Handelsministerium schon seit längerer Zeit gepflogen. — Gestern und heute bildet hier ein Mord das Tagesgespräch, dessen Motiv verschmähte Liebe war. Ein dienstloser Kellner, der in der Vorstadt Schaumburgergrund wohnte, hatte

mit einem in demselben Hause wohnenden Dienstmädchen ein Liebesverhältnis, das jedoch in letzterer Zeit von Seite des Mädchens, da der besagte Kellner ein etwas häßlicher Bursche war, gelockert wurde. Infolge dessen fielen zwischen den beiden Leuten häufige Streitigkeiten vor, wie es erst vorgestern der Fall war. Gestern Morgens packte das Mädchen, das in einen neuen Dienst eintreten wollte, seine Effekten zusammen und schickte sich an, das Haus zu verlassen. Als sie — es war um halb 8 Uhr — das erste Stockwerk, wo der Kellner wohnte, erreicht hatte, stürzte dieser, halb unbekleidet in Hemdärmeln und barfußig an der Thüre seiner Wohnung stehend, hervor und gab ihr mit einem Messer einen Stich in den Hals. Das Mädchen stieß den Ruf „Jesus Maria“ aus und lehnte sich, die Wunde mit dem Saftuch bedeckend, an die Stiege, während der Mörder so unbekleidet auf die Gasse stürzte und die Flucht gegen die Linie ergriff. Das Blut strömte aus der Wunde des tödlich getroffenen Mädchens, das später die Hausleute noch in derselben Stellung trafen. Man eilte schnell nach einem Arzte, aber ehe dieser noch eintraf, gab sie den Geist auf. Der Mörder, aus Hofslein im Eisenburger Komitat gebürtig, befindet sich bereits in den Händen der Strafbehörden.

### Fenilleton.

\* Paris, 15. Oktober. Unter dem Titel: „Memoire sur l'empire d'Austrie“ hat Herr Bratiano, ein hier lebender Wallache, vor einigen Tagen eine Brochure herausgegeben, die kaum Beachtung verdient, wenn sie nicht eine irrthümliche Ansicht vertheidigte, die in neuester Zeit schon von mehreren Seiten ausgebeutet worden ist. Diese Ansicht ist nämlich die, daß Oesterreich in der orientalischen Angelegenheit nicht mit den Westmächten gehen wird, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil es nicht in seinem Interesse liegt, sich mit Rußland zu überwerfen. Die Vertheidigung dieser Ansicht glaubt der Verfasser in der Geschichte der letzten 40 Jahre zu finden. Da die meisten Autoren vorzugsweise die Irrthümer derselben Fehler machen, so möge hier bemerkt werden, daß ein Staat sehr wohl während einer langen Reihe von Jahren nach einer gewissen Richtung hin gravitiren kann, ohne sich darum die Möglichkeit abzuschneiden, diese Richtung aufzugeben, sobald er wahrnimmt, daß der durch seinen Einfluß bisher verstärkte Staat das bestehende Gleichgewicht zu bedrohen anfängt. Wenn, wie Herr Bratiano behauptet, die Theilung Polens ein Fehler war, der auch Oesterreich aufgebürdet werden muß, so folgt daraus doch wahrlich nicht, daß die jegige österreichische Regierung eben diese aus der Theilung Polens entstandene Nachbarschaft Rußlands nicht störend findet. Die Politik Oesterreichs während des letzten russischen Krieges gegen die Türkei beurtheilt Herr Bratiano eben so falsch, da er behauptet, Oesterreich hätte Nichts gegen den Erfolg der russischen Waffen gethan. Es ist jetzt erwiesen, daß die damalige französische Regierung allein Schuld an dem Mißlingen des Fürst Metternich'schen Planes war, ganz Europa gegen Rußland zu koaliren.

\* Ein Büchsenmacher, Namens Prelaz in der Schweiz, hat einen Stutzen konstruirt, aus welchen unter zwölf Schüssen eils das Ziel in der Scheibe auf eine Distanz von 4050 Fuß traf. Der russische Geschäftsträger in der Schweiz, Herr v. Krütener, trat sofort mit dem Waffenkünstler in Unterhandlung. Wenn Rußland, wie anzunehmen, besser ins Schwarze, als bisher der Fall war, zu treffen wünscht, so scheint doch die Schweiz als Urstätte des Scheibenschießens und Kernschüsse die nationale Erfindung nicht so leicht hingeben zu wollen; denn der Bundesrath hat sofort den Verwalter des schweizerischen Kriegsmaterials nach Bern abgeordnet um mit Prelaz zu conferiren. Sollte gleichwohl Rußland die Erfindung schon an sich genommen haben, so wäre die Theilung der kriegerischen Gewalten der Schweiz dadurch vollzogen; die Allirten besäßen mittelst der Fremdenlegion schweizerische Häute, die Russen durch Herrn Prelaz schweizerische Büchsen.

\* (Ein Roman in der Krim.) Eine Abtheilung Soldaten von verschiedenen Regimentern wird nach der Einnahme von Sebastopol in dieses und jenes Stadtviertel geschickt, um die Häuser durch-

zusuchen und Alles, was sie finden mitzunehmen. In einem Hause fanden sie nun ein schönes Mädchen von 17 bis 18 Jahren. Ein junger Soldat vom 20. Regimente der englischen Armee nahm sich derselben sogleich an, und drohte, mit seinem Gewehr in der Hand, Jeden, der ihr etwas zu Leid thun würde, zu erschließen. Gern nahm die Gefangene, voll Erkenntlichkeit gegen ihren Befreier, den ihr auf so edle Weise angebotenen Schutz an und folgte ihm in das Lager. Umsonst hatte der Soldat ihr zugesprochen, sie möchte in die Stadt zurückkehren, sie wollte nicht. Der Soldat wurde wegen Abwesenheit beim Appell mit Arrest bestraft; die junge Russin folgte ihrem Befreier auch in den Arrest und bat inständigst, man möchte sie doch nicht von ihm trennen. Der Oberst, von dieser außerordentlichen Anhänglichkeit gerührt, erließ dem Soldaten den Arrest, und sandte das interessante Paar vor den General Harris. Dieser ließ einen Dolmetscher kommen, welchem das Mädchen seine ganze Geschichte erzählte. Sie ist die Tochter eines Generals, der mehrere Millionen Rubeln im Vermögen hat. Der junge Soldat wird sie heirathen, da sie ihn durchaus nicht mehr verlassen will.

\* (Eine Wette.) Als im vorigen Jahre die Tartaren-Botschaft von der Einnahme Sebastopols das Gestade der Themse erreichte und in alle Kreise drang, saß eben eine Gesellschaft alter Stammgäste in einem Hotel, und verlor keinen Augenblick, den Fall der Festung in Bieren und Weinen aller Art zu feiern. Nur Einer von den Gästen zweifelte hartnäckig an der Wahrheit der Depesche, und als ihm der Wirth des Hauses eine Wette im Betrag einer Guinee anbot, erklärte er sich seinerseits bereit diese zu wagen und die Guinee sofort einzusetzen, sein Gegner hatte sich bloß verpflichtet, ihm für jeden Tag, der noch bis zur wirklichen Einnahme Sebastopols verfließen werde, einen Schilling zu zahlen. Unser Wirth schlägt freudig ein, und was ist die Folge! Der Gentleman kam seit Jahr und Tag jeden Sonnabend ins Hotel und cassirte sich lächelnd seine 7 Schilling ein. Die Stammgäste hießen ihn nur mehr scherzweise den „Russen“, und der „Russe“ versicherte wieder scherzweise, seine Sebastopolischen Revenuen seien gerade hinreichend gewesen, um seine Cigarren und seine Einkommensteuer zu bezahlen.

\* Der Tanz der arabischen Mädchen, der sich zum Theil in Balero der Sevillaner auf europäischem Boden wiederfindet, ist sehr alt, ähnelt aber in keiner Weise den jetzt bei uns so beliebten Tänzen. Die Araberin tanzt, ohne sich anzustrengen, ohne künstliche und natürliche Verdrehung der Füße und Beine. „Beim Tanz der arabischen Mädchen“, erzählt d'Ecceprade Lanture, „bewegt und dreht sich der Körper; die Hüften zittern und beben, der Busen schwellt an und senkt sich wieder, der Kopf neigt sich auf die Seite, wird emporgehoben, er wiegt sich hin und her, und dabei fällt das in zierliche Flechten gelegte Haar auf Schultern und Nacken herab. Die Arme werden in anmuthigen Bewegungen gleichsam gewiegt, in der Hand hält die Tänzerin eine Gerte oder einen Säbel, dessen blizende Klinge gewandt und klug geschwungen in den Augen des Zuschauers glänzt. Das ist ein edler und anmuthiger Tanz, würdig, daß auch Krieger ihn ansehen; Jungfrauen können ihn unbeschadet der Schamhaftigkeit aufführen. Die Musik zum Tanze ist das Tamburin; manchmal kommen auch Castagnetten hinzu; sehr oft aber besteht die Begleitung lediglich darin, daß andere junge Mädchen die Tänzerin umstehen und durch Händeklatschen den Tact geben.

\* (Krankenbehandlung.) Bei Kranken, die den Mund nicht öffnen können, wird ein einfaches, aber sehr praktisches Verfahren bei Einbringung von Medikamenten oder auch flüssigen Nahrungsmitteln durch die Nase seit kurzem in Anwendung gebracht. Herr Dr. Sigmondi war der erste, welcher auf dieses Verfahren aufmerksam gemacht.

\* (Ein zu vergebendes Doctordiplom.) Der „Boston Post“ zufolge, soll der frühere Präsident der Vereinigten Staaten, Herr Millard Fillmore, die ihm von der Universität Oxford angetragene Würde eines Doktors der Rechte abgelehnt haben, indem er erklärt, er habe weder eine Universitätsbildung, noch überhaupt eine höhere Schulbildung genossen.

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Götts Buchdruckerei in Kronstadt.